

KiWi

viveca sten

A photograph of two red houses with white trim, situated on a rocky, elevated terrain. The houses are built on a rocky outcrop, and the foreground is dominated by a large, textured rock face. The sky is a clear, deep blue.

tödliche
NACHBARSCHAFT

ein fall für thomas andreasson

Viveca Sten

Tödliche Nachbarschaft

Ein Fall für Thomas Andreasson

Roman

Aus dem Schwedischen von Dagmar Lendt

 **eBook**
Kiepenheuer & Witsch

Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Über Viveca Sten](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Inhaltsverzeichnis

Widmung

Karten zum Buch

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

Kapitel 44

Kapitel 45

Kapitel 46

Kapitel 47

Kapitel 48

Kapitel 49

Kapitel 50

Kapitel 51

Kapitel 52

Kapitel 53

Kapitel 54

Kapitel 55

Kapitel 56

Kapitel 57

Kapitel 58

Kapitel 59

Kapitel 60

Kapitel 61

Kapitel 62

Kapitel 63

Kapitel 64

Kapitel 65

Kapitel 66

Kapitel 67

Kapitel 68

Kapitel 69

Kapitel 70

Kapitel 71

Kapitel 72

Kapitel 73

Kapitel 74

Kapitel 75

Kapitel 76

Kapitel 77

Kapitel 78

Kapitel 79

Kapitel 80

Kapitel 81

Kapitel 82

Kapitel 83

Kapitel 84

Kapitel 85

Kapitel 86

Kapitel 87

Kapitel 88

Kapitel 89

Kapitel 90

Kapitel 91

Kapitel 92

Kapitel 93

Kapitel 94

Kapitel 95

Kapitel 96

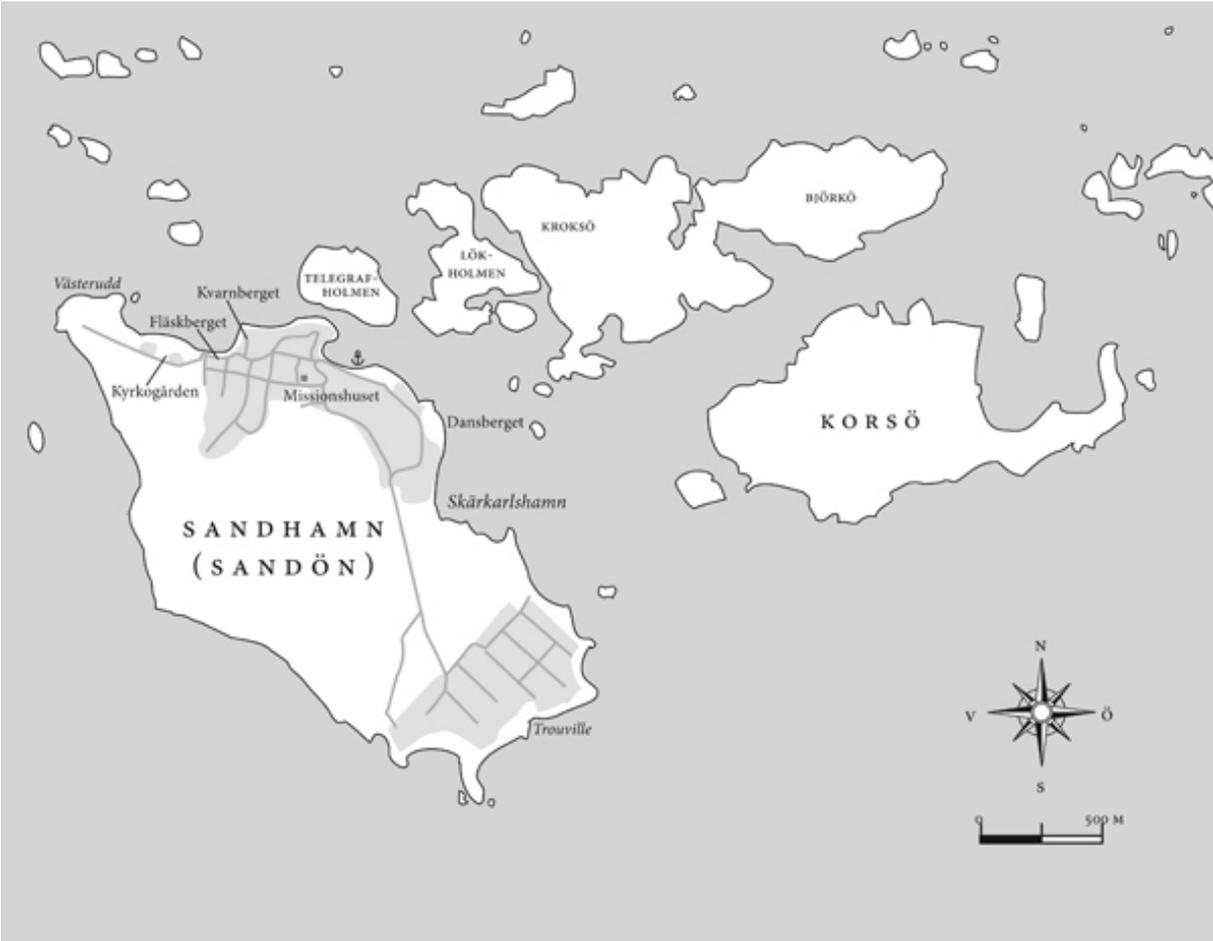
Kapitel 97

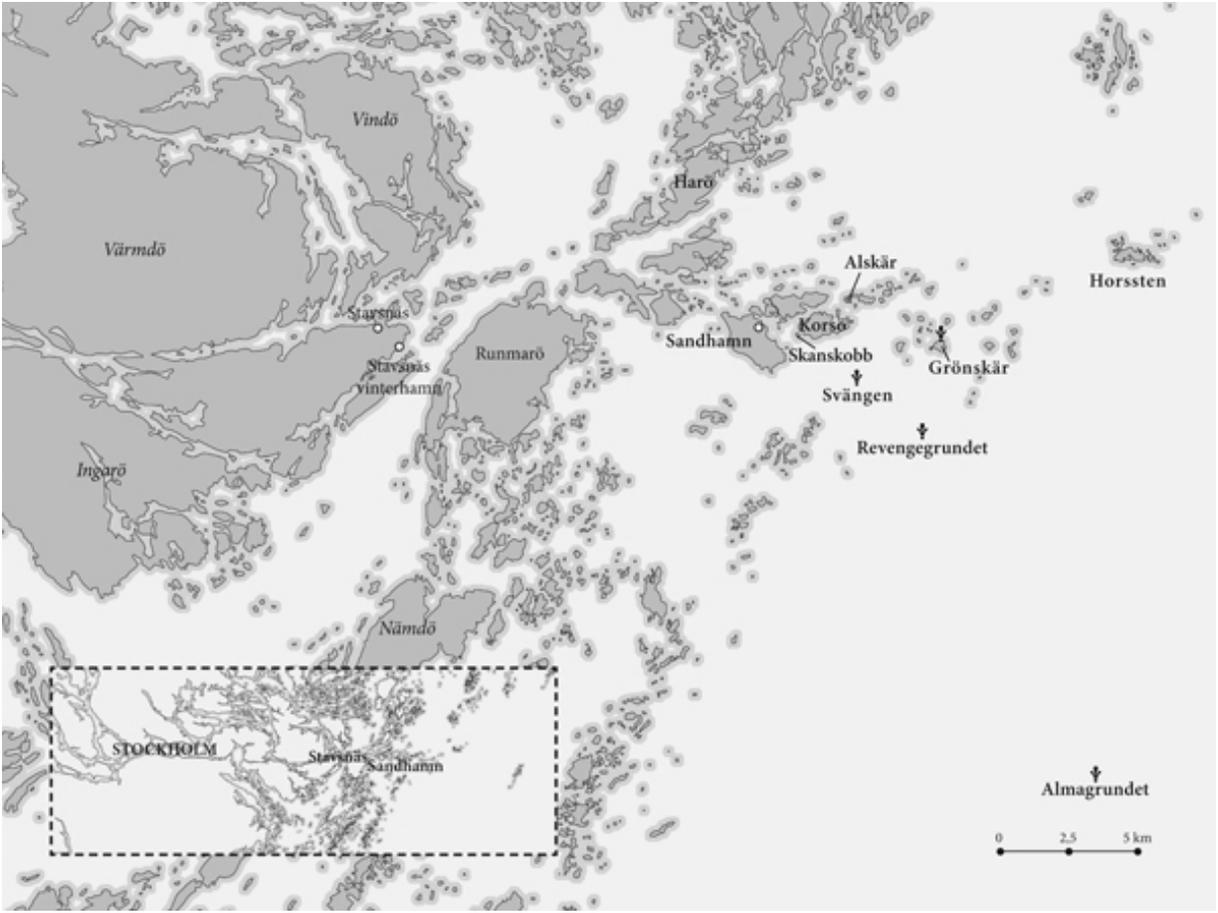
Kapitel 98

Danksagung der Autorin

Leseprobe »Verschwiegen«

Für Lennart, meinen Liebsten





»Fatty, Fatty, Fatty.«

Er lag auf der Seite, ohne sich zu rühren oder zu protestieren. Wenn er versuchte, sich zu wehren, machte er es nur noch schlimmer.

Lass die Pause vorbei sein, betete er. Lass es klingeln.

Der Anführer der Gang, der König des Schulhofs, versetzte ihm einen harten Tritt. Der Stiefel traf ihn genau am Steißbein. Der Schmerz ließ ihn zusammenzucken, aber er schaffte es gerade noch, sich einen Aufschrei zu verbeißen.

Es würde nur schlimmer, wenn er zeigte, dass es wehtat.

Seine Nase war verstopft von zurückgehaltenen Tränen und Schnodder, aber er durfte nicht nachgeben und anfangen zu heulen, das wäre das Schlimmste, was er tun konnte.

Es klingelte. Endlich. Die Rufe verstummten.

Er wartete eine Minute, dann öffnete er die Augen und blickte sich um. Er war allein auf dem Schulhof. Als er sich die Nase abwischte, die schon angeschwollen war, war an seiner Hand Blut.

Die Klingel schrillte noch einmal.

Ein Stich fuhr ihm durch den Rücken, als er aufstand. Er wusste, dass er einen Eintrag ins Klassenbuch kassieren würde, wenn er zu spät kam, aber er wagte nicht hineinzugehen, bevor die anderen in ihren Bänken saßen.

Das kriegen sie wieder, flüsterte er vor sich hin. Denen werde ich es zeigen.

Die Worte hallten in ihm nach.

»Fatty, Fatty, Fatty.«

Montag, 29. April 2013 |

Kapitel 1 |

Maria Svedin wartete in der geräumigen Diele, während Celia Jonsson ihrem Sohn Oliver dabei half, die Jacke seiner dunkelblauen Schuluniform anzuziehen. Maria trat von einem Bein aufs andere. Sollte sie Olivers Schultasche holen, die noch in seinem Zimmer war? Man wusste nie so genau, was Celia wollte.

Celia knöpfte den obersten blanken Knopf von Olivers Jacke zu und strich ihm eine dunkle Haarsträhne aus dem Gesicht, ehe sie sich aufrichtete.

»Maria«, sagte sie in ihrem gebrochenen Schwedisch. »Kannst du Oliver zur Schule bringen, ich habe heute anderes zu tun. Du kannst Carstens Wagen nehmen, er ist zu Fuß ins Büro gegangen.«

Die Frage überraschte Maria. Sonst brachte Celia ihren Sohn morgens zur Schule, aber man merkte ihr an, dass sie gestresst war, sie hatte dunkle Ringe unter den Augen und ihr Mund war ein schmaler Strich.

Gestern Abend hatte Maria laute Stimmen gehört. Obwohl die Wohnung groß war und ihr Zimmer weit entfernt vom Elternschlafzimmer lag, hatte sie die aufgebrauchten Worte nicht überhören können, die durch die Wände drangen. Es hatte sich angehört, als ob sie über den Sommerurlaub stritten, Carstens Pläne für ein Ferienhaus in Schweden.

»Maria?«, sagte Celia wieder.

Maria nickte und ging zur Eingangstür. Ein Aufzug führte direkt in die Wohnung der Familie. Sie drückte den Aufzugknopf mehrere Male, um Celia zu zeigen, dass sie unterwegs war.

Am liebsten hätte sie Oliver nicht zur Schule gefahren, der Linksverkehr in London war immer noch ungewohnt, und die Verkehrskreisel machten sie nervös.

Celia bemerkte ihr Zögern nicht. Oder vielleicht war es ihr egal.

»Fahr schon mal das Auto aus der Garage, ich komme mit Oliver in ein paar Minuten hinunter«, fuhr Celia fort. »Ich soll nur seine neuen Handschuhe holen.«

Das heißt »will holen«, nicht »soll holen«, dachte Maria, aber sie korrigierte Celia nicht.

Maria zog ihre Jacke an und wandte sich zur Tür.

»Hurry up, Oliver«, rief Celia aus. »You mustn't be late for school. You know what daddy will say.«

Es klickte am Eingang, der Aufzug war da.

»Ich geh dann«, sagte Maria.

Die Lampen gingen normalerweise automatisch an, sobald jemand die Garage betrat, aber als Maria aus dem Aufzug stieg, passierte nichts. Kurz darauf verschwand das Licht hinter ihrem Rücken, als sich die Aufzugtüren automatisch schlossen. Sie drehte sich um und wollte den Knopf drücken, damit die Türen sich wieder öffneten, aber der Aufzug war schon weg.

Maria machte einen Schritt vorwärts und stampfte auf den grauen Betonfußboden, damit die Beleuchtung anspringen sollte, aber es blieb dunkel. War der Strom ausgefallen? Nein, dann hätte der Aufzug auch nicht funktioniert. Mit der Automatik musste etwas nicht in Ordnung sein, aber sie hatte keine Ahnung, wo der Lichtschalter war oder was sie tun konnte, um ihn in der stockdunklen Garage zu finden.

Carstens Auto stand um die Ecke, ganz hinten in der letzten Reihe, ungefähr fünfzig Meter entfernt. Maria suchte in der Jackentasche nach ihrem Handy, um die Taschenlampe einzuschalten, aber ihre Finger trafen nur auf ein Päckchen Kaugummi und einige Pence. Sie musste es oben in der Wohnung gelassen haben.

Sie bewegte sich rückwärts, bis sie die Aufzugtüren an ihren Schultern spürte und wusste, dass sie sich wieder auf dem kleinen Absatz befand.

Ein Glück, dass der schimmernde Lichtfleck verriet, wo der Aufzugknopf war. Sie drückte fest zu, als könnte das den Aufzug veranlassen, schneller zurückzukommen und sie wieder nach oben zu bringen.

Jetzt komm schon.

Was war das? Ein leises Geräusch hinter ihr ließ sie zusammenzucken.

Es war so kurz gewesen, dass sie nicht sicher war, ob sie sich verhöhrt hatte, aber der Eindruck eines metallischen Tons hielt sich in ihrem Ohr. Als wäre ein Werkzeug zu Boden gefallen, vielleicht ein Schraubenschlüssel oder ein Hammer.

Maria drehte sich um, versuchte ins Dunkel zu spähen, dem Geräusch nachzulauschen, das sie gerade gehört hatte.

Es war von der anderen Seite gekommen, dort, wo Carstens Wagen stand.

War noch jemand in der Tiefgarage?

»Hallo?«

Sie hielt den Atem an. Spürte, wie es in ihrer Brust zu hämmern begann, obwohl sie ganz still stand.

»Hallo?«, rief sie wieder, zaghafter diesmal.

Ein schwacher, öliger Hauch wehte vorbei, so flüchtig, dass sie ihn kaum wahrnahm.

Ihre Augen gewöhnten sich langsam an die Dunkelheit, und sie konnte verschiedene Formen und Umrisse ausmachen. Autos teurer Fabrikate,

aufgereiht in ihren Parkbuchten. Es wäre nicht schwer, sich hinter einem davon zu verstecken.

Maria versuchte, sich zu sammeln, aber ihr Herz klopfte so laut, und sie atmete viel zu schnell. Celia wartete auf sie. Sie musste den Wagen holen, sonst würde Oliver zu spät zur Schule kommen.

Sie atmete tief durch und umklammerte den Autoschlüssel in ihrer Jackentasche.

Es war nicht sehr weit bis zu Carstens Auto, sie müsste es schaffen, sich im Dunkeln dorthin vorzutasten. Der Pullover unter ihrer dicken Jacke war am Ausschnitt feucht.

Sie biss die Zähne zusammen, machte zögernd einen Schritt nach vorn, und dann noch einen.

Der Landrover stand ganz hinten, sie war schon fast dort. Sie hielt den Autoschlüssel fest umklammert, spürte, wie sich Erleichterung in ihr ausbreitete.

Es roch jetzt nach Benzin, oder bildete sie sich das ein?

Maria drehte den Kopf, versuchte herauszufinden, ob sie allein in der Tiefgarage war.

»Hallo?«, rief sie wieder, obwohl der Instinkt ihr riet, leise zu sein, nicht zu verraten, dass sie hier war.

Da hörte sie das Geräusch wieder. Irgendetwas tropfte langsam auf den Boden.

Dann gab es eine Stichflamme, und die Welt explodierte in einem Feuerball.

Dienstag, 30. April |

Kapitel 2 |

Julia ließ Noras Hand los, als sie den Sammelplatz vor Sandhamns Vårdshus erreichten. Dort standen bereits etwa hundert Menschen und warteten darauf, dass der Fackelzug sich in Bewegung setzte. Nora kannte die meisten und winkte ein paar Nachbarn zu, die zusammenstanden und sich unterhielten.

Es war ein schöner Abend, wenn auch nicht besonders mild. Die Kälte des ungewöhnlich langen und harten Winters wollte nicht recht weichen. Schon im November war der Schnee gekommen, und die Eisdecke hatte sich bis Mitte April gehalten, es war der längste Winter in Stockholm seit über hundert Jahren. Monatlang waren die Kais und Anleger bis zum Grund eingefroren, und es war bitterkalt gewesen.

Aus den Augenwinkeln sah Nora, dass Adam und Simon jeder eine Fackel erhalten hatten, die sie hoch in die Luft reckten.

»Ich will auch so eine, Mama.«

Julia zog an ihrem Arm, und Nora beugte sich zu ihr hinunter. Julias blonde Haare waren zu zwei kleinen Rattenschwänzen geflochten, die hinter ihren Ohren hervorschauten. Die blauen Augen waren voller Erwartung.

»Du bist noch zu klein, um eine brennende Fackel zu tragen, Mäuschen«, sagte sie und wusste, was nun kam. »Da musst du warten, bis du so groß bist wie deine Brüder.«

Julia presste enttäuscht die Lippen zusammen und sah auf einmal Jonas unglaublich ähnlich. Sie hatten dieselbe schmale Oberlippe, die beinahe ganz verschwand, wenn der Frust überhandnahm. Julias Gesichtsausdruck wechselte zwischen Wut und Weinen, die Oberlippe kam zurück und zitterte empört.

»Ich will aber!«, schrie sie und schlug Nora auf den Arm.

»Julia!«, sagte Nora. »So etwas macht man nicht.«

Adam hielt Nora seine Fackel hin.

»Du kannst auf meinen Schultern reiten, wenn du willst, Julia.«

Im Nu hatte er Julia hochgehoben und sich auf die Schultern gesetzt. Jetzt strahlte sie, die Katastrophe war abgewendet. Adam ging hinüber zu ein paar Freunden, um mit ihnen zu reden, während Julia wie ein kleiner Sack Kartoffeln über seinem Kopf hing.

Nora betrachtete ihr ältestes und ihr jüngstes Kind und spürte eine so starke Liebe in sich, dass ihre Augen feucht wurden, obwohl sie mitten in der Menschenmenge stand.

Geliebte Kinder. Geliebte Julia.

Jetzt hatte sie auch noch eine Tochter bekommen und war Mutter von drei Kindern.

Jonas kam zu ihr und unterbrach ihre Gedanken.

»Sind sie nicht süß zusammen?«, sagte er mit einem Kopfnicken zu Adam und Julia.

Nora lehnte sich an ihn.

»Er kommt mir manchmal schon so erwachsen vor«, sagte sie.

Adam hatte bald sein zweites Jahr auf dem Gymnasium hinter sich. Aus dem patzigen Teenager war ein fürsorglicher junger Mann geworden.

»Das zeigt, dass auch für Simon noch Hoffnung besteht«, fügte sie hinzu.

»Es wäre nicht das Schlechteste.«

Hatte Jonas Simon so satt? Das sah ihm nicht ähnlich, aber Simon stellte die Geduld aller wirklich auf eine harte Probe. Der fröhliche kleine Sonnenschein hatte sich ohne Vorwarnung in einen mürrischen Dreizehnjährigen verwandelt, der die meiste Zeit vor dem Fernseher verbrachte.

Im letzten Winter hatte Nora gleichzeitig mit Julias Dreijahres-Trotzphase und Simons Muffigkeit zurechtkommen müssen. Keins von beiden war einfach gewesen, und so manches Mal hatte sie sich gefragt, ob sie zu alt war, um mit großen und kleinen Kindern fertigzuwerden.

»Müsste es nicht bald losgehen?«, fragte Jonas und blickte zur Vorsitzenden von *Sandhamns Vänner*, dem Verein, der die Veranstaltung auf der Insel organisierte.

Die Vorsitzende hielt ein Megafon in der Hand und schien sich bereit zu machen.

Als Jonas den Kopf drehte, stießen seine Haare am Kragen auf. Sie waren immer noch makellos braun. Nur ich müsste mal wieder färben, dachte Nora und wurde einmal mehr an den Altersunterschied zwischen ihr und Jonas erinnert. In diesem Jahr wurde er neununddreißig und sie selbst sechsvierzig.

Die Vereinsvorsitzende stimmte ein Lied an, und der Fackelzug setzte sich langsam in Bewegung, vorbei am Café Strindbergsgården und hinein in den alten Teil des Dorfes. Ziel war Fläskberget, der Strand an der Nordseite der Insel, auf dem das Walpurgisfeuer entzündet werden sollte, um die Ankunft des Frühlings zu feiern.

Nora hielt immer noch Adams Fackel in der Hand. Sie reckte sie hoch in die Luft, damit sie nichts und niemanden damit gefährdete. Eigentlich war es Wahnsinn, einen Fackelzug durch die engen Gassen zwischen den jahrhundertealten Holzhäusern zu machen. Es brauchte nicht viel, um das alles in Brand zu setzen. Das einzige Löschfahrzeug auf der Insel würde nicht viel ausrichten können.

Aber Tradition war Tradition.

Als sie Fläskberget erreichten, brannte das Feuer schon, genährt von den Fackeln, die die Teilnehmer hineinwarfen. Orangelgelbe Flammen schlugen in den blauen Abendhimmel. In der Ferne glitt eine weiße Waxholmfähre über das spiegelglatte Wasser.

In der glasklaren, kühlen Luft waren alle Konturen messerscharf.

»Zeit, dass wir den Frühling zusammen mit einem Lied begrüßen«, rief ein älterer Mann, der das Megafon übernommen hatte.

Nora hielt in der Menschenmenge Ausschau nach Simon und entdeckte ihn auf der anderen Seite des Feuers zusammen mit seinem Kumpels. Sie winkte, aber er sah sie nicht. Adam kam herüber und stellte sich zu ihr und Jonas, immer noch mit Julia auf den Schultern.

Das Feuer knackte laut, und plötzlich sprühte ein Funkenregen aufs Wasser. In der dunkelblauen Dämmerung sah es aus wie ein Schwarm Glühwürmchen im Sinkflug.

Julia streckte die Arme nach Nora aus, sie wollte herunter. Nora fing sie auf und wurde zur Belohnung fest gedrückt.

Sie spürte die Wärme des kleinen Körpers, sog den Duft der feinen blonden Haare ein.

Geliebte Julia, dachte sie wieder.

Julia hing in Jonas' Armen, mit müden Augen und dem Daumen im Mund.

»Lass uns nach Hause gehen«, sagte Jonas halblaut zu Nora und warf einen Blick hinauf zur Brand'schen Villa, die nur wenige Hundert Meter entfernt wie eine Leuchtboje oben auf dem Kvarnberget stand.

In der hereinbrechenden Dämmerung schimmerte es warm aus den Fenstern im Erdgeschoss, sie hatten einige Lampen angelassen.

»Gehst du schon mal vor?«, fragte Nora. »Ich will nur eben sehen, wo Simon ist, und fragen, was er heute Abend noch vorhat.«

Es war eine Weile her, seit sie Simon zuletzt gesehen hatte. Vor dem Abendessen hatte er mit entschlossener Miene neue Ausgangszeiten gefordert: unter der Woche bis Mitternacht und am Wochenende bis eins.

Nora hatte empört abgelehnt. Mitternacht war für einen Dreizehnjährigen viel zu spät, und ein Uhr kam erst recht nicht infrage. Aber Simon hatte gekämpft. Alle seine Freunde durften so lange wegbleiben, warum sollte er der Einzige sein, der so früh nach Hause musste?

Nora versuchte, ihren Sohn im Schein des herabgebrannten Feuers zu entdecken, das inzwischen wenig mehr als ein großer Gluthaufen war. Einzelne verkohlte Stöcke ragten heraus und zeigten wie Finger auf sie.

Simon war nirgends zu sehen, aber ein Stück entfernt stand Eva Lenander. Sie war die Mutter von Fabian, Simons bestem Freund auf der Insel. Eva wartete geduldig darauf, dass Marco, der schwarze Pudel der Familie, sein Geschäft am Waldrand beendete. In der Hand hielt sie eine Plastiktüte.

»Hast du die Jungs gesehen?«, rief Nora und ging auf sie zu.

Eva schüttelte den Kopf.

»Die sind anscheinend schon weg. Fabian sagte, dass sie rüber zu Richardsons wollten.«

Nora kannte die Familie, sie hatten auch einen Sohn in Simons Alter und wohnten unterhalb der Kapelle, nur wenige Minuten von der Brand'schen Villa entfernt.

»Na ja«, sagte sie. »Dann weiß ich wenigstens, wo er ist.«

Sie seufzte leicht und strich die Haare zurück, die der Wind ihr ins Gesicht blies.

»Es hätte nicht geschadet, wenn Simon mir vorher Bescheid gesagt hätte.«

Eva lachte, ihr Grübchen auf der linken Wange wurde zu einer tiefen Falte.

»Glaubst du, Fabian hätte mir was gesagt, wenn ich ihn nicht erwisch hätte, kurz bevor sie losgezogen sind? Im Moment kriegt man aus dem Jungen keine zwei vernünftigen Worte heraus, alles, was ich zu hören bekomme, ist genervtes Gebrummel.«

Nora lächelte. Wie beruhigend, dass sie nicht die einzige Teenagermutter war, die fand, dass ihr Sohn sich seltsam benahm.

»Hast du übrigens schon das Neueste gehört?«, fragte Eva erwartungsvoll.

Im Winter hatte sie sich die Haare kurz schneiden lassen, der Lockenkopf stand ihr, er betonte ihre Augen und lenkte von den runden Pausbacken ab.

Nora grub in ihrem Gedächtnis, hatte sie etwas verpasst? In diesem Frühjahr waren sie noch nicht oft auf Sandhamn gewesen, da Simon an den meisten Wochenenden Fußballtraining gehabt hatte.

»Auf Fyrudden wird gebaut«, sagte Eva. »Rate mal, wie viel der neue Käufer hingeblättert hat.«

Nora hatte gar nicht gewusst, dass der große Strandabschnitt an der Südwestseite der Insel zum Verkauf stand.

»Keine Ahnung, aber du weißt es, nehme ich an?« Jetzt brach ihre Neugier doch ungewollt durch, obwohl sie sich eigentlich gegen Tratsch und Klatsch wehrte.

Eva hielt beide Hände hoch und spreizte die Finger.

»Mal zwei«, sagte sie und wartete gespannt auf Noras Reaktion.

»Zwanzig Millionen?«, entfuhr es Nora. »Du machst Witze, oder? Das ist ja Wahnsinn.«

»Habe ich jedenfalls gehört. Aus einer sicheren Quelle.«

»Wer bezahlt denn so viel Geld für ein Grundstück?«

»Wie die Familie heißt, weiß ich nicht, nur, dass es Auslandsschweden sein sollen.«

Das war ja klar, dachte Nora.

»Sie wohnen in London, wenn ich es richtig verstanden habe. Anscheinend haben sie schon im Herbst mit der Planung angefangen, da soll wohl eine riesige Villa hin, die wird bestimmt auch nicht billig. Sie soll noch in diesem Sommer fertig sein, habe ich läuten hören.«

Nora blickte zu den ehemaligen Bootsschuppen unterhalb des Kvarnberget. Sie erinnerten an die Zeit, als die einheimischen Inselbewohner vom Fischfang lebten und die Schuppen dazu dienten, Netze und Gerätschaften aufzubewahren. Inzwischen waren die meisten zu Gästehäusern oder Saunen umgebaut. Eine Entwicklung, die viele Schäreninseln durchmachten, aber trotzdem fand Nora es bedrückend.

»Dann ist die alte Frau Sjöberg nun wohl gestorben«, sagte sie.

Jahrelang hatte niemand auf Fyrudden gewohnt. Die Witwe, der das Strandstück ursprünglich gehörte, hatte die letzten zehn Jahre in einem Pflegeheim gelebt, und das Wohnhaus war langsam verfallen. Ida Sjöberg musste fast hundert geworden sein.

»Ja«, sagte Eva. »Ich glaube, schon im vorletzten Winter, denn der Verkauf muss damals schon über die Bühne gegangen sein, aber ich habe erst jetzt davon gehört. Sie hatte ja selbst keine Kinder, also sind es ihre Nichten und Neffen, die das große Geld einstreichen.«

Marcos Gebell unterbrach sie, er hatte genug herumgeschnüffelt und zog an der Leine.

Nora warf einen Blick auf die Uhr.

»Du, ich muss los«, sagte sie. »Jonas ist bestimmt schon zu Hause und wundert sich, wo ich bleibe.«

Sie umarmte die Freundin flüchtig.

»Einen schönen Abend noch. Falls du meinen Sohn sehen solltest, richte ihm bitte aus, dass er um elf zu Hause sein soll.«

Es war inzwischen dunkel geworden, nur im Westen zeigte ein zartrosa Schimmer, wo die Sonne untergegangen war. Der Himmel war

sternenklar und übersät von feinem Glitzern. Nora fröstelte, während sie den Strandweg entlangging, der zur Brand'schen Villa führte.

Fyrudden war also verkauft. Einmal hatte es ja so kommen müssen. Das Grundstück war riesig, wahrscheinlich eines der größten auf der Insel, und die Lage an der Südseite war fantastisch. Ein großer Teil des Strandes gehörte auch dazu. Es war natürlich sehr viel Geld wert, trotzdem fand sie die Summe überhöht.

Zu Lebzeiten der alten Besitzer wäre niemand auf die Idee gekommen, das Grundstück einzuzäunen. Es war eine Selbstverständlichkeit, die alte Tradition zu wahren, dass alle Strände Sandhamns frei begehbar sein sollten.

Was würde jetzt daraus werden?

Menschen, die bereit waren, so viel Geld zu bezahlen, waren selten gewillt, auf alte Sitten und Gebräuche Rücksicht zu nehmen. Das hatte sich in den letzten Jahren gezeigt, als viele alte Häuser auf der Insel verkauft worden waren.

Würde man immer noch am Strand spazieren gehen und die schöne Aussicht genießen können? Wer wusste schon, auf welche Ideen die neuen Bewohner kamen, wenn sie sich erst auf Sandhamn niedergelassen hatten?

So viel stand jedenfalls fest, dachte Nora. Wenn sie ihr Privatleben mit Bretterwänden und Zäunen abschirmen wollten, würde es auf der Insel einen Aufstand geben.

Kapitel 3

Thomas Andreasson rüttelte Pernilla sanft an der Schulter. Sie war auf dem Sofa eingeschlafen, mit dem Kopf auf der breiten Armlehne. Ihr Mund stand halb offen, aber sie schnarchte nicht, stattdessen stieß sie ab und zu kleine Schnauer aus.

»Pernilla?«, sagte er und streichelte sie wieder. »Willst du nicht lieber ins Bett gehen, statt die Nacht vor dem Fernseher auf dem Sofa zu verbringen?«

Pernilla öffnete langsam die Augen.

»Es ist fast halb zwölf«, sagte Thomas. »Du schläfst schon seit Stunden.«

»Wie ist der Film ausgegangen?« Pernilla gähnte und raufte sich die zerzausten roten Haare.

»Wie immer natürlich. Die Guten haben gesiegt, und die Bösen haben ihre verdiente Strafe bekommen. Völlig wirklichkeitsfremd.«

Es sollte ein Scherz sein, aber er hörte selbst, wie verbittert das klang. Pernilla setzte sich auf und strich ihm über die Wange.

»Empfindest du das so?«

Sie ließ die Hand an seiner Wange ruhen. Thomas wusste, dass sie sich seit ein paar Monaten Sorgen um ihn machte.

Er zuckte die Schultern. Die Worte waren ihm so herausgerutscht, unbeabsichtigt, und er hatte keine Lust, darüber zu reden, jedenfalls nicht um diese Uhrzeit.

»Na gut, dann lass uns schlafen gehen«, sagte Pernilla, gähnte noch einmal herzlich und stand auf.

»Ich bin nicht müde. Geh nur, ich komme bald nach.«

»Bleib nicht mehr so lange auf.«

Pernilla öffnete die Tür zu Elin's Zimmer und warf einen Blick hinein. Thomas wusste, dass sie tief und fest schlief. Er hatte schon mehrmals nach ihr geschaut.

Diese ewige Unruhe, dass in der Nacht etwas passieren könnte. Sie würde nie vorbeigehen.

Thomas trat ans Küchenfenster. Durch die Scheibe sah er die Umrisse des Bootsstegs, die Schatten der kleinen Laternen ganz am Ende der Nock, das Wasser, das wie ein blanker Deckel über der Tiefe lag.

Es war eine stille Walpurgisnacht gewesen. Nora hatte gefragt, ob sie nach Sandhamn kommen und mit ihnen feiern wollten, aber sie hatten beschlossen, auf Harö zu bleiben und Thomas' Eltern Gesellschaft zu leisten. Nach einem frühen Abendessen waren sie in ihr eigenes Haus zurückgekehrt.

Endlich liegt Frühling in der Luft, dachte er.

Bald würde alles grün werden, und der Flieder würde blühen. Wie üblich würden sie den Sommer über auf Harö wohnen und wahrscheinlich den Urlaub mit ein paar aufgesparten Elternzeitwochen verlängern, damit Elin einen schönen langen Sommer im Schärengarten verbringen konnte. Thomas' Eltern wollten schon im Mai kommen, immer bereit, Babysitter zu spielen, falls es nötig wäre.

Eigentlich müsste es ihm gut gehen, jetzt, wo der lange, kalte Winter endlich vorbei war.

Stattdessen war er niedergeschlagen und antriebslos.

Thomas nahm ein kaltes Bier aus dem Kühlschrank. Mit der Flasche in der Hand ging er zurück zum Sofa, griff nach der Fernbedienung und zappte sich durch die Kanäle. Schließlich blieb er bei einem alten Actionfilm hängen, den er schon etliche Male gesehen hatte.

Er hatte keinen Grund, sich zu beklagen. Er war glücklich mit Pernilla und zutiefst dankbar, dass sie nach der Scheidung vor acht Jahren wieder zueinandergefunden hatten. Dass sie Elin bekommen hatten, war ein Wunder, in vielerlei Hinsicht.

Manchmal, wenn er seine Tochter im Arm hielt, konnte er es kaum fassen, dass sie ihm geschenkt worden war.

Trotzdem saß er hier und grübelte. Warum konnte er nicht ... glücklich sein?

In diesem Jahr wurde er sechsundvierzig, noch vier Jahre bis zu seinem Fünfzigsten, viele Jahre bis zur Pensionierung. Würde er es noch so lange durchhalten, Kriminalkommissar zu sein?

Die Vorstellung, immer und immer wieder mit allen Ausprägungen menschlicher Dummheit und Bosheit konfrontiert zu werden, war manchmal quälend, manchmal nahezu unerträglich. Verzweifelte Angehörige und Verbrechenopfer, die betreut werden mussten, zynische Anwälte, die unverschämte Forderungen stellten.

Das Bier schmeckte nicht. Thomas schaltete den Fernseher aus und holte seine Jacke. Er musste an die frische Luft, den Kopf von allen Gedanken freibekommen, die in ihm mahlten.

Es war schön, die Lunge mit kühler Meeresluft zu füllen. Thomas atmete ein paarmal tief durch und ging hinunter zum Steg.

Eine dünne Schicht Tau hatte sich auf die geölten Bohlen gelegt. Auf der anderen Seite der Fahrrinne lagen Storö und Hagede Brygga versunken im Dunkel. Im Winter konnte man zu Fuß übers Eis dorthin gehen.

Noch vor wenigen Wochen hatten Eiszapfen an den Dächern gehangen. In den Felsspalten hielt sich hartnäckig der Schnee. Sein Aluminiumboot, ein Buster, hatte er noch gar nicht wieder zu Wasser gelassen. In diesem Jahr war alles verspätet.

Du hast keinen Grund, dich zu beklagen, sagte er sich wieder und steckte die Hände in die Jackentaschen.

Seine frühere Partnerin im Dienst, Margit Grankvist, hatte ihn zum Gruppenleiter gemacht, als sie vor ein paar Jahren zur Chefin des Ermittlungsdezernats befördert worden war. Für ihn hatte das eine Gehaltszulage und zusätzliche Verwaltungsaufgaben bedeutet, leider ohne dass Ersteres eine Kompensation für Letzteres gewesen wäre.

Die Zusammenarbeit mit Margit stand auf stabilen Füßen und war geprägt von gegenseitigem Vertrauen. Sie ließ ihm viel Freiheit und vertraute auf sein Urteilsvermögen. Trotzdem waren die letzten Monate eine große Belastung gewesen, mit mehreren schwierigen Fällen, während gleichzeitig eine nie versiegende Flut von immer neuen Direktiven zu Einsparmaßnahmen bewältigt werden musste.

Etwas rumorte in ihm, und er hatte Schwierigkeiten, morgens aufzustehen, wenn der Wecker klingelte.

Muss das so sein?, fragte er sich manchmal, wenn er zum Dienst fuhr und nicht wusste, woher er die Kraft nehmen sollte, um den Tag durchzustehen.

Thomas drehte sich um und schaute zum Haus.

Hinter den weißen Fenstern schliefen seine Tochter und seine Lebensgefährtin. Die beiden wichtigsten Menschen in seinem Leben.

Ich bin ein Glückspilz, dachte er, ohne Freude dabei zu empfinden.

Kapitel 4

Zu dumm, dass er den Anruf aus Russland verpasst hatte. Carsten Jonsson starrte auf sein Handy und bemerkte, dass er es lautlos gestellt hatte. Er musste vergessen haben, die Stummschaltung nach dem Termin in der Bank aufzuheben, aber für einen Rückruf war es jetzt zu spät. Er hatte in einer Bar ein paar Gläser getrunken, und es ging schon auf Mitternacht zu. Der Rückruf musste bis morgen warten.

Mit dem Telefon in der Hand ging er in die Bibliothek und goss sich einen kleinen Whisky ein. The Dalmore, seine Lieblingsmarke. Den hatte er sich verdient. Bei der Bank war alles gut gelaufen, die Prognosen waren auf dem besten Weg, sich zu erfüllen, und im Oktober würde er den Kredit zurückzahlen, genau wie vereinbart.

Carsten sank in den gesteppten Ledersessel vor dem breiten Panoramafenster. Als er nach Hause ging, hatte es aufgehört zu regnen, jetzt waren die Wolken aufgerissen und ließen auf einen sonnigen neuen Tag hoffen. Das wurde auch höchste Zeit, im April hatte es fast jeden Tag geregnet.

In der Wohnung war es vollkommen still, Celia und die Kinder schliefen um diese Zeit längst. Das Kindermädchen auch. Marianne? Nein, Maria hieß sie wohl. Es fiel ihm schwer, sich all die Namen zu merken, diese Mädchen blieben meist nicht sehr lange.

Aber Maria war aus anderem Holz geschnitzt. Sie hatte sich nach dem Unfall in der Tiefgarage schnell erholt.

Der Unfall.